

Jesaja oder: Die Erhabenheit Gottes

Wir haben in den beiden ersten Abschnitten uns zeitlich sehr nahe liegende Autoren und Geister behandelt¹. Wir tauchen jetzt demgegenüber in beinahe archaische Zeiten ein und gehen 2700 Jahre zu dem israelitischen resp. jüdischen Propheten Jesaja zurück. Aber selbst hierhin lässt sich eine Brücke von Kierkegaard schlagen – über Kierkegaards Verständnis nämlich des Alten Testaments. Kierkegaard hat in dem, was er über das Alte Testament dachte, eine Entwicklung durchgemacht und eine bedeutsame Wandlung vollzogen. Während ihm in früherer Zeit das Alte Testament mit dem Neuen zusammen zu dem einen "Wort Gottes" der "Bibel" gehörte und er z.B. in *"Furcht und Zittern"* Abraham, der seinen Sohn Isaak zu opfern bereit ist, als Glaubenshelden darstellen konnte, ist ihm die israelitische Religion in späterer Zeit nur noch das Mittel, auf dem Weg des Gegensatzes und der Verneinung das eigentlich Christliche zu bestimmen. Er hat nun in dem Ansinnen an Abraham, seinen Sohn opfern zu sollen, nur noch das Unethische und Grauenhafte zu erblicken vermocht und es der Christenheit gerade zum Vorwurf gemacht, in jene Religion des Alten Testaments oder in das Judentum zurückgefallen zu sein: *"Die bestehende Christenheit, soweit sie irgend Gottesfurcht hat, ist eigentlich Judentum. Wenn man etwas genauer hinschaut, wird man sehen, dass solcherart Christen all das wieder aufgebracht haben, dass man es auf Erden gut haben soll – was Gottes Segen über einen ist – dass man viel Geld sammelt, Glück hat mit seinen Vorhaben usw. ..."* (IX A 245) *"Hier sieht man ganz stark den Gegensatz zwischen Judentum und Christentum. Die jüdische Frömmigkeit hängt stets fest am Irdischen und bringt eigentlich die Entsprechung heraus: Je frommer, desto besser geht es einem hier auf Erden, man lebt lange usw. Ein stehendes Bild, womit die jüdische Frömmigkeit Gottlosigkeit beschreibt, ist deshalb dieses: Er schießt auf wie ein großer Baum – aber im Nu ist es vorbei. Nun frage ich: Ist das nicht, im menschlichen Sinne ... , die Beschreibung des Lebens Christi. Ein Mensch, der es in drei Jahren dahin bringt, so hoch aufgeschossen zu sein, dass man ihn zum König ausrufen will, und dann gekreuzigt zu werden als Verbrecher. Das Judentum setzt Einheit zwischen dem Göttlichen und diesem Leben – das Christentum setzt den Zwiespalt; das Leben des wahren Christen will sich gerade bilden nach dem Musterbeispiel, das für die Juden das Musterbeispiel für den Gottlosen ist."* (IX A 424) *"Alle menschliche, auch jüdische Religiosität gipfelt in dem Wort Salomos (oder Davids): 'Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen von Gott.' Barmherziger Gott – und dann ist es Christus, welcher sagt: 'Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen'; und dann ist es das Christentum, welches dies ganze irdische Dasein zu Leiden und Kreuzigung macht. ..."* (X A 301)

Wir werden diese Entwicklung Kierkegaards nun allerdings doch noch einmal umkehren müssen. Kierkegaards Kritik dürfte doch eher nur die unmittelbare Volksfrömmigkeit treffen. In Wahrheit steht Kierkegaard der Geist der alttestamentlichen Religion viel näher, als er selbst es zu sehen vermochte. Kierkegaard hat im Gegensatz zu Nietzsche, dem philosophisch-ästhetischen Geist, und in Abwendung von seinen eigenen Jugendjahren das Religiös-Ethische vertreten. Wir lassen es an dieser Stelle unaufgeklärt, aus welchem Quellgrund diese vier Bereiche, die wir als natur- resp. geistgegeben scheinen hinnehmen zu müssen: das Wahre, das Schöne, das Heilige und das Gute, entspringen. Wir können im Augenblick auch nicht beschreiben, was für eine Wahl dies eigentlich ist und ob sie überhaupt zwingend sein muss, sich, abgekürzt und missverständlich gesprochen, für das Gute und das Heilige gegen das Wahre und das Schöne zu entscheiden – wir stellen nur fest: diese Bevorzugung des Ethischen und des Religiösen, wie sie Kierkegaard prägt, ist gleichzeitig gerade das generelle Kenn-

¹ Bezieht sich auf den Beginn einer Vortragsreihe "Religiöse Alternativen" mit Nietzsche und Kierkegaard.

zeichen der israelitischen Religion – zumindest in ihren größten Zeugnissen. Jedermann weiß, dass die Gesetzestafeln vom Sinai sich in Gebote Gott gegenüber und in Gebote, die Menschengemeinschaft betreffend, aufteilen lassen. Der Prophet Micha hat sodann in gleichzeitiger Kritik des sinnlich-kultischen Momentes prägnant formuliert: *"Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist (das Ethische!) und was der Herr von dir fordert (das Religiöse!), nämlich Gottes Wort halten (religiös!) und Liebe üben (ethisch!) und demütig sein vor deinem Gott (religiös!)."* (6,8) Selbst Jesus noch greift diese religiös-ethische Kombination auf: *"Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, stellte ihn auf die Probe und fragte: Meister, welches ist das wichtigste Gebot im Gesetz? Jesus aber antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinem Verstand. Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."* (Matth. 22,36-40). – Das Gesetz und die Propheten: Schon diese stehende Bezeichnung der heiligen Schriften Israels in der späthjüdischen Zeit spricht für sich. Das von Kierkegaard inkriminierte "sinnliche" Moment demgegenüber dürften wir viel eher im Griechentum finden. Dem Ethisch-Religiösen entspricht dort das Noetisch-Ästhetische: Tragödie und Philosophie.

Wir wenden uns einer einzigen Gestalt der israelitischen Religion zu, nicht dem Volksführer und Gesetzesmann Mose, sondern Jesaja, dem größten unter Israels und Judas Propheten. Von Jesaja sagt der Alttestamentler Gerhard von Rad sogar, seine Verkündigung sei *"das gewaltigste theologische Phänomen des ganzen Alten Testaments."*

Indessen ist Jesaja nicht der erste Prophet, und auch die Art seines Prophetentums baut bereits auf Vorgänger auf. Wir könnten, um das Phänomen in den Blick zu bekommen, den Propheten zunächst in allgemeiner Weise als einen Gottesgesandten begreifen. Ein solcher Gottesgesandter würde dann allerdings auch Mose sein oder selbst David, und später hat sich bekanntlich Mohammed als den Propheten bezeichnet. Im engeren Sinne grenzen sich aber die Propheten von den gleichzeitig politisch wirkenden Volksführern ab; sie setzen sich nicht an die Spitze des Volkes, um es hineinzunehmen in ihre Bewegung, sondern sie erscheinen abmahnend und warnend, versuchen zur Umkehr und zum Innehalten zu zwingen. Sie sind – zumindest in der klassischen Zeit – ausschließlich Gerichtsboten Gottes. Jeremia bringt es – selbst klassisch – so auf den Punkt: Ein Heilsprophet ist gar kein Prophet und verfällt selbst dem Gericht Gottes.

Nun sind die Berichte über die älteren Propheten – Nathan, Elia, Elisa – noch in die Erzählungen über die Geschichte des Volkes verflochten: Sie stehen im Zusammenhang der Gründung des Reiches, der Integrität oder Verfehlung seiner Repräsentanten, der Bewahrung der Reinheit der Sinai- oder Jahwe-Religion gegenüber der Vermischung mit alteingesessenen Fruchtbarkeitskulten oder etwa der Baals-Religion. Auch bei den jüngeren Propheten, deren Worte dann in eigenen Schriften gesammelt wurden, bleibt zwar diese innere Gefahr immer präsent und ein Gegenstand von Mahnung und Warnung, aber es tritt nun die Bedrohung von außen, nämlich durch das assyrische Weltreich, hinzu und weitet und verändert die Perspektive von Grund auf. Erstmals in der Geschichte der Menschheit ist – in Gestalt der Assyrier – ein Volk darauf aus, sich fremde Völker zu seinen Vasallen zu machen oder sie mit Gewalt zu unterwerfen und planmäßig unterjocht und tributpflichtig zu halten. Um es mit den Worten Jesajas zu sagen, die dieser dem assyrischen Großkönig (wie wir inzwischen wissen: zutreffend – man hat entsprechende Keilschriften gefunden) in den Mund gelegt hat:

*"Ich entfernte die Grenzen der Völker und plünderte ihre Schätze,
Ließ sinken in Asche die Städte und in den Staub die Herrscher.
Es greift wie nach Vogelnestern meine Hand nach der Völker Vermögen;*

*Wie verlassene Eier man einrafft, so raff' ich die ganze Welt ein –
Kein Vogel wagt, mit dem Flügel zu flattern, dem Schnabel zu zirpen."* (10,13f.)

Dieser Eroberungssucht der Assyrer fallen auch Israel und Juda zum Opfer, die beiden Teile des bald nach dem Tod Salomos entzweiten Reiches der Religion Jahwes, des einen geschichtsmächtigen Gottes, der sein erwähltes Volk aus Ägyptenland führte und ihm das Land Kanaan gab. 722 wird das Nordreich durch Salmanassar V. bzw. Sargon II. erobert, 701 steht Sanherib vor Jerusalem, der Hauptstadt des Südreichs. Keine hundert Jahre später allerdings verschwindet Assyrien wieder von der weltgeschichtlichen Bühne, und Babylon ist an seine Stelle getreten.

Als was jedoch musste der israelitische Gottesglaube in seinen aufmerksamsten Geistern diese Ereignisse sehen? Er sieht sie vor allem, wenn nicht ausschließlich, als ein Tun Gottes, und zwar als ein nicht mehr aufzuhaltendes und als ein strafendes Tun! War in der alten Zeit, der Richter- und ersten Könige-Zeit, Gottes Gerichtstag immer ein Tag des Sieges über die Feinde gewesen – jetzt trifft dieses Gericht das Gottesvolk selbst, und nicht mehr mit einem natürlichen, sondern mit einem geschichtlich bewusst gewordenen Schrecken nehmen die Propheten Gottes Gegenwart wahr. Der Untergang ihres Volkes tritt ihnen als die sicherste Tatsache vor das geistige Auge. Sie unterscheiden sich allein in den Akzenten, die sie in der Beschreibung des Zusammenhangs dieses Untergangs setzen. Die wesentlichen Vorläufer Jesajas sind die im Nordreich auftretenden Propheten Amos und Hosea gewesen. Amos ist dabei gleichsam der Prophet des Zorns, und er schleudert, selber erschreckt, diesen Zorn direkt, unmittelbar und geradezu hilflos heraus: *"Ihr wartet auf den Tag eures Gottes. Er wird Dunkel für euch sein und nicht Licht. Denn Gott richtet seine Augen auf euch nicht zum Heil, sondern zum Unheil. Nur euch erwählte er von allen Geschlechtern der Erde, darum sucht er heim an euch alle eure Sünden. Wie ein Hirte aus dem Löwenrachen vielleicht noch zwei Schenkel oder ein Ohrläppchen rettet, so wird Israel 'gerettet' werden am Tag des Gerichtes."* Und nicht nur für seine Vision von der Geschichte, sondern auch für sein Selbstverständnis als Beauftragter Gottes bemüht Amos immer wieder die Vorstellung des Löwen: *"Der Löwe brüllt – wem wird nicht bange! Gott spricht – wer wird nicht zum Propheten!"* (3,8) Der Akzent, den dann aber Amos in seiner Gerichtspredigt setzt, ist ein vor allem sozialer: *"Hört dies, die ihr Arme zertretet und die Elenden im Lande zugrunde richtet ... Geschworen hat Jahwe beim Hochmute Jakobs: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen!"* (8,4.7) *"Hört dies Wort, ihr Basankühe auf dem Berg Samarias! Die Niedrigen unterdrückt ihr, die Armen zermalmt ihr, zu euren Eheherren sprecht ihr: 'Schaff herbei, dass wir zechen!' Geschworen hat Jahwe der Herr bei seiner Heiligkeit: Wahrlich, es werden Tage über euch kommen, da trägt man euch weg auf Schilden und eure Nachkommen in Kübeln. Nackt werdet ihr wegziehen, eine hinter der andern."* (4,1ff.) *"Ich hasse, verschmähe eure Feste, eure Feiern mag ich nicht riechen. Eure Gaben gefallen mir nicht, und eure Mastviehopfer will ich nicht sehen. Hinweg von mir mit der lärmenden Menge deiner Lieder, das Spiel deiner Harfen will ich nicht hören! Vielmehr flute wie Wasser das Recht, Gerechtigkeit wie ein niemals versiegender Bach!"* (5,21ff.)

Anders ist der Akzent bei Hosea. Hosea ist ein Prophet in gewisser Weise der Innerlichkeit. Das bei ihm ständig wiederkehrende Bild ist das der ehelichen Liebe und Treue. Das erwählte Gottesvolk hat seinen rechtmäßigen Gemahl verlassen, um sich ehebrecherisch den einheimischen Kulte hinzugeben (die i.Ü. auch äußerlich rituelle Prostitution beinhalten konnten). Alle Qualen des verlassenen, aber immer noch liebenden Ehemannes malen sich in den Worten dieses Propheten (2,4-17). Und Hosea ist i.Ü. ein Prophet nicht nur mit Worten, sondern auch mit geradezu schreienden Zeichen gewesen. Er hat zweimal die Ehe mit einer Hure geschlossen und seinen Kindern Namen wie "Nichtmeinvolk" oder "Unbegnadet" gegeben.

Über die Person des Jesaja ist – wie auch über die der anderen Propheten – verhältnismäßig wenig bekannt. Fast alles, was wir wissen, ist den ersten 39 Kapiteln des Jesajabuchs zu entnehmen. (Kap. 40 – 55 werden als Deutero-, Kap. 56 – 66 als Tritojesaja bezeichnet und dokumentieren die Worte von Propheten späterer Zeiten.) Ich gebe zunächst über Person und politische Umstände den historischen Erkenntnisstand, wie ihn Gerhard von Rad formuliert (Theologie des Alten Testaments II, S. 154f.). Jesaja ist danach Sohn eines (i.Ü. nicht mit dem gleichnamigen Propheten identischen) Mannes namens Amos. *"(Um uns von Jesaja) als Menschen eine Vorstellung zu machen, bleibt uns ... neben einigen ganz dürftigen biographischen Angaben nur noch sein Stil.... Dass Jesaja Jerusalemer, also Städter war, ist, obwohl uns genauere Angaben fehlen, die nächstliegende Annahme. Dort aber wird man ihn in den oberen Ständen zu suchen haben. Seine Freiheit im Umgang mit dem König oder mit hohen Beamten könnte das nur bestätigen. Er war verheiratet (mit einer uns nicht näher bekannten Prophetin; 8,3) und hatte Kinder, denen er – wie Hosea – Symbolnamen gab – "Rest-kehrt-um", "Raubebald-Eilebeute" – (Jes 7,3; 8,3). Von seinen persönlichen Verhältnissen wissen wir sonst nichts ..." – einiges mehr dafür allerdings von den politischen Gegebenheiten: "Während das Reich Israel im 9. Jahrhundert in ständigen Kämpfen mit zum Teil sehr gefährlichen Feinden lag und sich der Aramäer, der Philister, der Moabiter, ja schon der Assyrier zu erwehren hatte (Ahab kämpfte 853 bei Karkar gegen eine assyrische Streitmacht), waren dem Reiche Juda so schwere Bedrohungen erspart. Das blieb auch noch im 8. Jahrhundert so und wandelte sich mit dem Ende der Regierungszeit Ussias, das ungefähr mit der Thronbesteigung des großen Tiglatpileser (745–727) zusammenfiel. In diese Wende fällt bezeichnenderweise die Berufung Jesajas (Jes 6,1). Sehr bald sollte der Assyrier im nächsten Gesichtskreis Judas auftauchen: Im Jahre 734 ist Tiglatpileser in die palästinische Küstenebene bis zur Grenze Ägyptens vorgestoßen. Im darauffolgenden Jahre sollte Juda mit Gewalt zum Anschluß an eine antiassyrische Koalition gezwungen werden. In dem darauf entbrannten 'syrisch-ephraimitischen' Krieg ist es freilich nur bis zu einer Zernierung Jerusalems gekommen; denn die Judäer haben den Assyrier selbst um Hilfe gerufen (2 Kön 15,37; 16,5ff.). Tiglatpileser hat sich dann auch tatsächlich gegen das Reich Israel gewandt und ihm einen erheblichen Teil seines Territoriums abgenommen (2 Kön 15,29). Im Jahre 732 wurde dann Aram-Damaskus politisch liquidiert, und im Jahre 721, nach der Eroberung Samariens, wurde das ehemalige Israel in das assyrische Provinzialsystem eingegliedert. Damit war Assur der nächste Nachbar Judas geworden; die Grenze des assyrischen Hoheitsgebietes lag wenige Kilometer nördlich von Jerusalem! Von nun an konnten die noch freien Völker Palästinas vollends nicht mehr zur Ruhe kommen. Aus der nicht abreißen Kette von Versuchen, sich mit Hilfe von Koalitionen und vor allem mit Hilfe von Ägypten gegen den Assyrier zu behaupten, heben sich drei Ereignisse besonders heraus: um 720 der Aufstand Hamaths und Hanuns von Gaza, der mit den Ägyptern im Bunde stand. Der Sieg der Assyrier bei Raphia machte dem allem ein Ende. Viel enger war das Reich Juda in die Aufstandsbewegung der Jahre 713 – 711 verflochten, in der Asdod führend war; denn in diesem Fall hatte Juda unter Hiskia sein Vasallenverhältnis zu Assur, in dem es seit 732 stand, gebrochen und sich einer Bewegung, an der auch Edom und Moab beteiligt waren, angeschlossen. Auch dieser Aufstand ist von Assur durch die Entsendung des Tartan (Jes 20,1) zertreten worden. Leider wissen wir nicht, auf welche Weise es Juda gelang, dem Strafgericht noch einmal zu entgehen. Dagegen sollte die dritte Aufstandsbewegung, die im Zusammenhang mit dem Thronwechsel in Ninive (705) in Askalon aufflammte und der sich Juda wiederum anschloss, zu einer großen Katastrophe für Juda und Jerusalem führen. Zwar ist Sanherib erst im Jahre 701 in Palästina erschienen und hat sich auch zunächst nur in der Küstenebene der Zähmung der Philister zugewandt; als er aber bei Eltheke auch die Ägypter besiegt hatte, war die Macht der Koalition gebrochen, und es kam zu der bekannten Kapitulation Hiskias, die ihn den größten Teil seines Reiches kostete (2 Kön 18,13–16)."*

Beinahe ein halbes Jahrhundert dauert in dieser zeitgeschichtlichen Umgebung die öffentliche Wirksamkeit des Jesaja. Der Prophet statuiert den Untergang seines Volkes als einen unabwendbar kommenden und von seinem Gott her selber ins – *"wildfremde"*, wie er sich ausdrückt, – Werk gesetzten, als eine Strafe für die Missachtung der Heiligkeit, d.i. der Erhabenheit Gottes, für die Absorption gleichsam des Gottesbewusstseins in die Selbstsicherheit sei es der an das Recht sich nicht kehrenden Genuss-Süchtigkeit, sei es – und dies bedeutet zugleich ein potenziertes Bewusstsein gegenüber Hosea und Amos – des die eigenen Pläne ins Werk setzenden politischen Handelns. *"Der Gedanke von Jahwes überwältigender Hoheit kennzeichnet die Grundstimmung des königlichen Mannes und sein prophetisches Wirken"*, wie Bernhard Duhm, einer seiner bedeutenden Ausleger, gesagt hat. Dieser Gedanke aber findet sich vor allem bereits in der Berufungsvision. Ich gebe zunächst die bekannte Übersetzung von Luther: *"Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllte den Tempel. Seraphim standen über ihm; ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße (tatsächlich ist "Blöße" gemeint), und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll! dass die Überschwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. Da flog der Seraphim einer zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, dass deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnt sei."* (6,1-7) Dieser Text kann in der Tat schlechthin die Religion der Hoheit Gottes dokumentieren – vor allem noch dann, wenn jenes Sanctus, das Eingang noch in die christliche Messe gefunden hat, *"Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll"* als durch Luther, aber auch bereits Septuaginta und Vulgata recht harm- und ausdruckslos übersetzt durchschaut worden ist. Bernhard Duhm hat hier übersetzt: *"Heilig, heilig, heilig ist Jahwe der Heere, seine Hoheit füllt das Weltall."* Dem ursprünglichen Text noch angemessener, dürfte es lauten: *"Heilig, heilig, heilig ist Jahwe der Heere, die ganze Welt ein Widerhall seiner Gewalt!"*

Nun setzt aber der zweite Teil der Berufungsvision dem Ganzen erst die eigentliche Krone auf und markiert das Spezifikum des Jesaja: *"Und ich hörte die Stimme des Herrn, dass er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich; sende mich! Und er sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret, und verstehet's nicht; sehet, und merket's nicht! Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren hart sein und blende ihre Augen, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen. Ich aber sprach: Herr, wie lange? Er sprach: Bis dass die Städte wüst werden ohne Einwohner und die Häuser ohne Leute und das Feld ganz wüst liege. Denn der Herr wird die Leute fern wegtun, dass das Land sehr verlassen wird. Und ob noch der zehnte Teil darin bleibt, so wird es abermals verheert werden, doch wie eine Eiche und Linde, von welchen beim Fällen noch ein Stamm bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stamm sein."* (6,8-13) Dass Jesaja diesem Auftrag gehorcht, definiert sein Prophetentum, welches etwas noch ungleich Beklemmenderes als das seiner Vorgänger hat. Bernhard Duhm hat den Sachverhalt auf die folgende Weise umschrieben (Israels Propheten, Tübingen 1916, S. 174f.): *"Dies Volk da' hat in Wahrheit keine Religion mehr, denn es kann nicht mehr 'sehen und hören'. Denn wie der Prophet im Gesicht Gott und die göttlichen Dinge sieht, wie Gott sich ihm 'in seinen Ohren enthüllt', so soll der gewöhnliche, nicht mit Vision und Audition (begnadete) Mensch wenigstens das 'Werk Gottes' aufnehmen und verstehen können; diese Fähigkeit, die der des Propheten nicht gleichkommt, aber ihr analog ist, stellt die allgemeine Anlage des Menschen zur Religion dar. Es ist eine Anlage, die nicht metaphysisch oder auch nur psychologisch begründet wird, sie wird ohne weiteres bei jedem Bürger des Jahwevolkes vorausgesetzt und von ihm*

gefordert, und ihr Vorhanden- oder Nichtvorhandensein hängt einfach von seinem sittlichen und religiösen Verhalten ab. Wer auf Gott achtet, hat sie, aber wer sich um Gott nicht kümmert, sich gar von ihm abkehrt und sich – das ist sowohl Ursache wie Wirkung – den Reizungen der sinnlichen Welt hingibt, dem Lebensgenuss, dem Trachten nach Reichtum, nach Macht und Ehre, den Einflüssen der Fremden, der Neigung zur eigenwilligen Entscheidung in Sachen der inneren und äußeren Politik, der verliert sie allmählich und je länger desto mehr. Jesaja fühlt die innere Konsequenz in der Entwicklung eines solchen Prozesses; der Mensch, der sich auf die abschüssige Bahn begeben hat, kommt von Schritt zu Schritt tiefer herab, verliert die freie Bestimmung über sich selbst, verliert die Befähigung für die Religion, wird taub, blind und dumm. Und das alles, ohne es selber zu merken. Er hält sich schließlich für klüger als das Wort Gottes im Prophetenmunde, bis Gott selber das Seine dazutut und ihn ganz und gar verblendet, so dass er 'verstrickt und gefangen', gleichsam behext ist und in toller Torheit durch Jahwes 'überwunderbares' Tun, sein 'wildfremdes Werk', in den Abgrund gestürzt wird. So geht dem äußeren Gericht die innere Krisis vorher, die mit der völligen Verstocktheit des gesunkenen Menschen endigt und damit eben das Gericht innerlich motiviert. Des Propheten tragische Aufgabe aber ist es, diese innere Krisis zu fördern, zur Reife zu bringen und das zu tun gerade durch solche Mittel, die bei dem rechten Zustand der Menschen die segensreichste Wirkung ausüben würden, durch beständige Hinweisungen auf Jahwe und sein Tun und auf seine Forderungen an das Volk. Die Religion ist entweder das höchste Heil für die Menschen oder aber ein verderbendes Gift."

Wir werden dieses Prophetentum und seine inneren und äußeren Bedingungen gleich noch ein wenig entwickeln, aber ich kann es mir zunächst nicht versagen, hier noch einmal Kierkegaard zu zitieren und seinen alttestamentarischen Grundcharakter deutlich zu machen: "Gesetzt, ein mächtiger Kaiser müsste einen Gesandten ausschicken in einem höchst wichtigen Geschäft, und dazu wählte er einen Kammerherrn, worüber die Vornehmen sich in hohem Maße aufhielten, da sie selber gern die Gesandtschaft gehabt hätten. Lasst uns das denken. Der Gesandte reist nun. Aber es war eigentlich nicht gerade ein angenehmes Geschäft; das Volk, zu dem er kam, wurde rasend über seinen Auftrag; ohne das Völkerrecht oder den mächtigen Kaiser zu respektieren, dessen Person er vertrat: überfielen sie ihn, schlugen ihn, spien ihn an und jagten ihn wie einen Hund aus der Stadt. Lasst uns nun den Augenblick denken, da er heimkehrte. Er tritt dann bei dem Kaiser ein, er verneigt sich untertänig vor ihm – aber ehe er zu dem Bericht über seine Sendung übergeht, sagt er: noch einmal erlaube mir Euer Majestät, Ihnen zu danken für die unbeschreibliche Gnade, die Sie mir erwiesen haben durch Betrauung mit diesem Auftrag." (Tageb. IX A 17) Tatsächlich hat zwar der Prophet Jesaja – auch wenn man ihn gelegentlich zu verspotten versuchte – ein spezifisch anderes Schicksal gehabt – nämlich das, auf eben taube Ohren zu stoßen resp. diese Ohren taub erst noch machen zu müssen, dennoch ist das Grundverhältnis zwischen Bote und Auftraggeber bei Kierkegaard und Jesaja einunddasselbe.

Jesaja hält in allem die allgemeinisraelitische Idee fest, nach der es die Aufgabe ist, Gott dem Erhabenen die Ehre zu geben und "seine Rechte zu halten", d.h. seinen Geboten zu folgen, die indessen, und hierin erweist sich Jesaja als ein Nachfahre des Amos und als ein Vorläufer Jesu, nicht zuerst in den religiös-rituellen Bestimmungen, sondern ethisch manifestiert sind: Kult und Opfer sind Gott ein Greuel, wenn die Mühe um die Gerechtigkeit fehlt (1,11-17; Übers. hier und sonst meist von B. Duhm):

*"Wozu mir die Menge eurer Schlachtopfer? spricht Jahwe,
Satt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Mastkälber;
Und Farrenblut und Lämmer und Böcke mag ich nicht:
Wenn ihr kommt, mein Antlitz zu sehen, wer hat dies von eurer Hand verlangt!
Zerstampfen meine Vorhöfe – tut's nicht mehr! Opfertgaben bringen!
Nichtig ist das Rauchopfer, Greuel ist es mir!
Neumond und Sabbath, Versammlung berufen –*

*Ich kann nicht (ertragen) Frevel und Festlichkeit.
 Eure Neumonde und Festzeiten haßt meine Seele,
 Sie sind mir zur Last, müde bin ich sie zu tragen.
 Und wenn ihr ausbreitet eure Hände, verhülle ich meine Augen vor euch,
 Auch wenn ihr viel macht Gebet, ich höre gar nicht.
 Eure Hände sind von Blut voll, waschet, reiniget euch!
 Entfernt die Bosheit eurer Taten aus meinen Augen!
 Fraget nach Recht, steuert dem Gewalttätigen,
 Richtet die Waise, verfehlet die Witwe!"*

Für Jesaja wird die Gottesverehrung geradezu in zwischen- und mitmenschlicher Gerechtigkeit und Gemeinschaft *m a n i f e s t i e r t*. Auf ihn geht das Bild vom Weinberg zurück, das später auch Jesus und die Christen zur Beschreibung des Reiches Gottes verwenden, und dieses Gleichnis einer Kulturpflanzung dürfte für ihn genauso zentral gewesen sein, wie es später für Jesus der gänzlich anders motivierte und einzuordnende Aussaatgedanke geworden ist:

*"Singen lasst mich doch von meinem Freunde, meines Freundes Lied von seinem Weinberg.
 Einen Weinberg hat mein Freund auf fettreichem Horne,
 Und er grub ihn um und entsteinte ihn und bepflanzte ihn mit Edelrebe
 Und baute einen Turm in seine Mitte, und auch eine Kelter hieb er in ihm aus,
 Und hoffte, dass er Trauben bringe, doch er brachte Herlinge
 ... der Weinberg Jahwes der Heere ist das Haus Israel,
 Und der Mann von Juda ist die Pflanzung seiner Lust:
 Und er hoffte auf gut Regiment, und siehe da: Blutregiment,
 Auf Rechtsprechung, und siehe da: Rechtsbrechung!" (5,1-2.7)*

Das Auseinandertreten von Lippenbekenntnis und wirklicher Furcht Gottes (29,13) exemplifiziert dann Jesaja in verschiedener Hinsicht und markiert jeweils die Situation schon im Zeichen des Gottesgerichtes und des Untergangs, den er voraussieht. Vor allem greift er zweierlei an: das allgemeine Wohlleben und das politische Taktieren, wie er es bei seinen Zeitgenossen beobachten muss – und dies bereits im Zustand des Sichverstockens und Sichversperrens gegenüber der Aufforderung zu Innehalten und Umkehr:

*"Und es rief Jahwe der Heere zum Weinen, zur Klage, zur Glatze und Schürzen des Bußsacks:
 Doch siehe da – Wonne und Freude, Rinder würgen und Schafe schlachten!
 Fleisch essen und Wein trinken: 'Gegessen und getrunken, denn morgen sind wir tot!'
 ... enthüllt hat sich in meinen Ohren Jahwe der Heere:
 Wahrhaftig, nicht ist diese Sünde gesühnt, b i s i h r t o t s e i d !" (22,12-14)*

*"Weh denen, die frühmorgens aufstehend dem Met nachjagen,
 Die spät in der Dämmerung aushaltend der Wein glühend macht,
 Und es ist Zither und Harfe und Wein ihr Gelage,
 Doch das Tun Jahwes erblicken sie nicht und sein Werk sehen sie nicht.
 Darum geht in Verbannung mein Volk aus Mangel an Einsicht,
 Sein Adel ausgesogen von Hunger und die Masse brennend von Durst." (5,11-13)*

Dabei stellt Jesaja dem Frevel nicht eine gleichsam fremde Strafe *e n t g e g e n*, sondern er lässt den Untergang oder die Strafe besonders auch als die *o r g a n i s c h e* Folge des Frevels erscheinen bzw. bringt, oft wortspielerisch, beides in eine Entsprechung: Das Volk hat seine Lebensführung selbst in die Hände genommen, Gott braucht – im Sinne Jesajas – um es zu strafen, nichts weiter zu tun, als es sich selbst zu überlassen. Wollen sie fliegen auf Rossen – nun, sie werden fliehen auf Rossen. Wollen sie Wein und Met trinken – nun, so

sollen sie es tun – sie werden ganz von selbst dann ins Taumeln geraten und kommen über sich selber zu Fall. Was sie allerdings nicht wahrzunehmen können: Es steckt etwas ganz Anderes hinter diesem Vorgang als nur die Wirkung des Alkohols auf den Körper:

*"Erstarrt und starrt! erblindet und seid blind!
Seid trunken, doch nicht von Wein, taumelt, doch nicht von Met!
Denn gegossen hat auf euch Jahwe den Geist des Tiefschlafs
Und verschlossen eure Augen und eure Häupter eingehüllt!" (29,9f.)*

Und an diesem Tiefschlaf hat nicht nur das gemeine Volk Anteil, sondern er betrifft eben auch und vor allem seine geistigen Führer, welche geradezu die Orientierungslosigkeit noch besieghen:

*"Und auch diese, im Wein schwindeln und im Met schwanken sie,
Priester und Prophet schwindeln im Met,
Sind verwirrt vom Wein, schwanken vom Met,
Schwindeln im Gesicht, wanken im Schiedsspruch.
Denn alle Tische sind voll von Gespei, Unflat ... bis auf den letzten Raum!" (28,7f.)*

Ein einziges Gelalle – *"Zawlazaw, zawlazaw, kawlakaw, kawlakaw; ein Weilchen da, ein Weilchen dort"* – bringen noch diese desorientierten Priester und Propheten hervor, und wahrhaftig: das Wort Gottes wird und soll den Menschen auch nichts Andres mehr sein als ein sinnloses Gelalle – *"damit sie gehen und rücklings straucheln"*. (28,10ff.) – Ein Nachklang dieser paradoxen Wirkweise des Wortes Gottes in bloßem Scheinverständnis und Vordergründigkeit, der eine hintergründige Verstockung und Verwerfung entspricht, findet sich i.Ü. im Markus-evangelium, welches eine Verbindung des Sachverhaltes mit dem Sprechen Jesu in der Gleichnisform herstellt: "die draußen", wie es da heißt, sollen durch die Gleichnisform gerade ausgeschlossen werden von jedem Verstehen – indem sie den Vordergrund wahrnehmen und meinen, verstanden zu haben, bleibt ihnen der Hintergrund nur umso tiefer verborgen. Sie haben sich am Ende nur kurzweilig zu unterhalten verstanden. (Mk 4,10-12)

Nun sieht Jesaja in das Verderben einerseits alle verwickelt –

*"So wird er ausrotten Kopf und Schwanz, Palmzweig und Binse an einem Tage
... seiner Jünglinge schont er nicht und seiner Waisen und Witwen erbarmt er sich nicht;
Denn jeder ist gottlos und böse handelnd, und jeder Mund redet Narrheit." (9,13.16)*

– ganz besonders erbittert ihn aber das, aus unserer Sicht "realpolitische", Verhalten der Führung, das von Grund auf taktiererisch ist, mit wechselnden Koalitionen operiert, aber keine Linie und keinen Charakter, vor allem keine Furcht Gottes besitzt. Dieses Verhalten muss Probleme entdecken, wo gar keine sind, um zugleich das eigentliche und einzige Problem aus dem Blick zu verlieren. Israel, der Nachbar im Norden, ist nach einem Aufstandsversuch längst schon politisch entmündigt und unter die Botmäßigkeit der Assyrier geraten, Juda (wo Jesaja in der Hauptstadt Jerusalem wirkt) versucht diplomatisch zu sein, um im richtigen Augenblick mit den richtigen Partnern den Aufstand zu wagen, aber dies ist von einem selbstmächtigen Aufstehen lediglich gradweise verschieden.

Es ließe sich fragen, ob Jesaja, der die politische Lage mit wachsamen Augen verfolgte, nicht doch einfach der realistischere Politiker gewesen ist, indem er die Forderung des strikten Stillhaltens gestellt hat –

*"Hüte dich und sei ruhig,
Fürchte dich nicht und dein Herz verzage nicht ...
Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht!" (7,4.9) oder:*

*"Durch Abkehr und Ruhe sollt ihr gerettet werden,
Im Stillesein und Vertrauen wird eure Kraft liegen." (30,15; vgl. außerdem 28,16) –*

aber er selbst hat es nicht so gesehen, für ihn ist der Blick auf die All- und Alleinwirksamkeit Gottes von Anfang bis Ende maßgeblich gewesen – des Gottes, für den auch die Assyrier letztlich nur Werkzeuge sind, oder die Völker wie Bienen, wie er sich ausdrückt, und Gott gebietet über sie wie der Imker (7,18).

In demselben Maße, in dem der Prophet von der Erhabenheit Gottes versehrt ist und sich unterscheidet von allen, für welche der über allem thronende Gott eher in der Harmlosigkeit bleibt, unterscheidet er sich auch in der Einschätzung der Realitäten – und es macht auf Schritt und Tritt einen Unterschied aus, ob einem das Gefühl und Bewusstsein Gottes oder die alltägliche Unmittelbarkeit die Realität ist:

*"Ihr saht auf die Rüstung im Waldhaus, die Risse der Davidsburg,
Doch schautet auf den nicht, der's wirkte, saht den nicht, der's fernher gebildet." (22,8f.)*

*"Nennt nicht Verschwörung alles, was dieses Volk da Verschwörung nennt,
Und was es fürchtet, fürchtet nicht, und (wovon er erschrickt) erschreckt nicht!
Jahwe Zebaoth den macht zum Verschwörer, und der sei eure Furcht und der euer Schrecken!"
(8,12f.)*

Es ist dies dieselbe religiöse Grundhaltung, die wir auch in manchen Psalmworten finden: *"Gott rufen sie nicht an. Da fürchten sie sich aber, wo nichts zu fürchten ist."* (Ps 53,5f.) Oder eben in der Umkehrung: *"Auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten – was können Menschen mir tun!"* (Ps 56,12) *"Verlasst euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen."* (Ps 146,3)

Wir können diese Grundhaltung, wie Jesaja sie fordert, als die Haltung des Glaubens bezeichnen. Der Glaube in diesem spezifischen Sinne des Inne- und Stillehaltens ist geradezu zurückzuführen auf diesen Propheten: Jesaja hat, so wäre zu sagen, den Begriff "Glauben" entdeckt. Dieser Stillhalte-Glaube ist ihm das Einzige, das er der unvermeidlich kommenden Katastrophe, deren Schilderung den Beginn des Jesajabuchs darstellt, entgegenzustellen vermag:

*"Hört, Himmel, und horch auf, Erde, denn Jahwe redet:
'Söhne macht' ich groß und hehr. und die – die wurden mir untreu!
Das Rind kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn,
Israel kennt's nicht, mein Volk will's nicht einsehen.'
... heilloser Haufe, Volk schwer von Schuld,
Saat von Übertätern, verderbte Söhne!
Die ihr Jahwe verlassen, verschmäht den Heiligen Israels,
Worauf wollt ihr noch geschlagen werden, fortsetzend die Abkehr?
Das ganze Haupt ist krank und das ganze Herz siech,
Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts daran heil.
Beule und Strieme und frischer Schlag
Sind nicht ausgedrückt noch verbunden, noch ist's gelindert mit Öl!
Euer Land eine Wüstenei, eure Städte feuerverbrannt!
Euer Acker vor euren Augen – Fremde verzehren ihn.
Und übrig blieb die Tochter Zion wie eine Hütte im Weinberg,
Wie eine Hängematte im Gurkenfelde, wie eine Stadt, die bedrängt ist." (1,2-8)*

Der dem erhabenen Gott stillhaltende Glaube zählt – der Geist, nicht das Fleisch (wie es dann anderwärts heißt). Und hier allerdings gibt es nach aller Ausrottung, nach aller Verschleppung

einen Stumpf, einen Rest. Was allerdings eine Ambivalenz meinen muss: Lediglich ein unscheinbarer Rest bleibt noch übrig! Aber zugleich: immerhin dieser Rest! Jesaja hat insofern auch eine Heilsvision – aber er verkündet sie nicht, dazu hat er keine Berufung! Sondern es ist mehr nur eine heimliche Hoffnung im Innern:

*"Die da wandeln im Finstern, sehn ein großes Licht,
Die im Schattenland wohnen, Licht glänzt über ihnen.
Viel machst du den Jubel, machst groß die Freude,
Sie freuen sich vor dir wie mit der Freude in der Ernte,
So wie sie jubeln, wenn sei Beute teilen.
Denn sein lastendes Joch und das Kummer auf seiner Schulter,
Den Stecken seines Treibers zerbrichst du wie am Midianstage;
Und jeder Stiefel, der dröhnend einherstiefelt,
Und (jeder) Mantel, der gewälzt ist in Blut,
Wird werden zum Brande, eine Speise des Feuers.
Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben,
Und kommen wird Herrschaft auf seine Schulter,
Und genannt wird sein Name Wunderrat, Heldengott, Vater der Beute,
Fürst des Friedens ...
Und groß wird sein die Herrschaft und des Friedens kein Ende
Auf dem Throne Davids und für sein Königtum,
Indem er es feststellt und es stützt
Mit Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit:
Der Eifer Jahwes wird das vollbringen." (9,1-6)*

Und diese Vision wird sich allerdings für Jesaja weltgeschichtlich-politisch vollziehen: öffentlich sichtbar wird Gott seine Erhabenheit und die Integrität seines erwählten Volkes restituieren, und auch die Zerstreuung, welche den Zion betraf, wird sich umkehren in eine Völkerwallfahrt hin zu dem Heilsberg:

*"Denn einen Tag hat Jahwe der Heere über alles Stolze und Ragende
Und über alles Erhabene und Hohe und über alle Zedern Libanons
Die ragenden und die erhabenen, und über all die Eichen Basans
Und über all die ragenden Berge und über all die erhabenen Hügel
Und über jeden hohen Turm und über jede unnahbare Mauer
Und über alle Tarsis-Schiffe und über alle köstlichen Bildwerke:
Und niedrig wird werden der Hochmut der Menschen und erniedrigt der Stolz der Männer,
Und erhaben wird Jahwe, er allein an jenem Tage." (2,12-17)*

*"... Geschehen wird's in den künftigen Tagen: Aufrecht wird stehen der Berg Jahwes
Und das Haus unseres Gottes auf dem Haupt der Berge und überragen die Hügel;
Und strömen werden zu ihm Völker und gehen viele Stämme (und sagen):
Auf und steigen wir hinauf zum Berg Jahwes, zum Haus des Gottes Jakobs,
Damit er uns belehre über seine Wege und wir gehen in seinen Pfaden,
Denn von Zion geht Lehre aus und Jahwes Wort von Jerusalem.
Und richten wird er zwischen den Völkern und Entscheidung geben vielen Stämmen;
Und sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzenspitzen
zu Winzermessern;
nicht hebt Volk gegen Volk das Schwert, und nicht mehr lernen sie Krieg." (2,2-4)*

Damit aber stehen wir wieder am Anfang. Zu dem Punkt, von welchem der Prophet ausging, kehrt er zurück. Die Idee hat eine Kreisbewegung in sich selber vollzogen. Die Erhabenheit

Gottes und die ihr entsprechende Menschheit bzw. Volkheit sind durch eine Erfahrung hindurch zu sich selber gekommen. Eine spätere Hand trägt in das Jesajabuch ein: *"Ich lobe dich, Jahwe, denn du zürntest mir, aber es wandte sich dein Zorn und du tröstetest mich."* (12,1)

Betrachten wir jetzt das Ganze noch einmal mit Abstand! Der Mensch steht hier schlechterdings still – bzw. soll dieses tun – vor der Gewalt und Macht seines Gottes. Das Stillestehen ist geradezu seine Tugend geworden. Alles Handeln oder Nichthandeln kann aus diesem Stillstehen erst folgen. Die Religion des Jesaja hat sich uns von Anfang bis Ende als die Religion der Hoheit und Erhabenheit Gottes erwiesen.

Bereits Hegel aber hat in seiner Religionsphilosophie mit dem sicheren Zugriff des Phänomenologen die Religion Israels insgesamt als die Religion der Erhabenheit apostrophiert und darzustellen verstanden, und er hat ihr Wesen so ausgedrückt: *"Die Notwendigkeit der Erhebung zur Religion der Erhabenheit liegt darin, dass die besonderen geistigen und sittlichen Mächte zusammengefasst werden aus der Besonderheit in Eine geistige Einheit. Die Wahrheit des Besonderen ist die allgemeine Einheit, die concret in sich ist, insofern sie das Besondere in sich hat, aber dieses so in sich hat, dass sie wesentlich als Subjectivität ist. ... Diese subjective Einheit ist nicht die Substanz, sondern die subjective Einheit; sie ist absolute Macht, das Natürliche nur ein Ge-setztes, Ideelles, nicht selbstständig. ... Die höhere Wahrheit der Subjectivität Gottes ist nicht die Bestimmung des Schönen, wo der Gehalt, der absolute Inhalt in Besonderheiten auseinander gelegt ist, sondern die Bestimmung der Heiligkeit ..."* (Glockner XVI S. 46f.) Wir haben es hier mit derjenigen Erscheinung zu tun, dass Gott, der auch als substantiell im Kosmos anwesend aufgefasst werden könnte und dann geradezu als die Schönheit durch den Kosmos repräsentiert werden würde, sich zusammenfasst in das schlechterdings unanschaulbare Subjekt, welches nun nicht nur über der Welt ist, die es – als Schöpfer – gesetzt hat, sondern über ihr geradezu lastet: als derjenige, der das exklusiv und schlechterdings Heilige ist, dem gegenüber die Subjektivität des menschlichen Geistes sich aber notwendig als Knechtschaft und nicht als Freiheit bestimmt. Der Mensch ist nun gegenüber Gott, der nirgends und niemals in seiner Schöpfung durch irgendetwas repräsentiert, in ihr präsent werden kann, schlechterdings hörig. In der Form viel schärfer und polemischer noch als in der logisch objektivierenden Begriffssprache der Religionsphilosophie hat Hegel in einer frühen Schrift, die zwischen 1798 und 1800 entstanden ist, *"Der Geist des Christentums und sein Schicksal"* den Geist des Judentums dargestellt als den der reinen Passivität gegenüber dem Höchsten: *"Für die Juden wird Großes getan, aber sie beginnen nicht mit Heldentaten; für sie leidet Ägypten die mannigfaltigsten Plagen und Elend ... aber sie haben selbst nur die Schadenfreude des Feigen. ... Es ist kein Wunder, dass dieses in seinem Freiwerden sich am sklavischsten betragende Volk bei jeder in der Folge vorkommenden Schwierigkeit oder Gefahr durch die Reue, Ägypten verlassen zu haben, und den Wunsch, wieder dahin zurückzukehren, zeigte, dass es ohne Seele und eigenes Bedürfnis der Freiheit bei seiner Befreiung gewesen war. Der Befreier seines Volkes wurde auch sein Gesetzgeber; – (das) konnte nichts anders heißen als: derjenige, der es von einem Joch losgemacht hatte, legte ihm ein anderes auf. Eine passive Nation, die sich selbst Gesetze gäbe, wäre ein Widerspruch."* (Moldenhauer/ Michel I S. 282f.) Und dann gleichsam Hegels eigener Standpunkt: *"Die Wahrheit ist etwas Freies, das wir weder beherrschen, noch von ihm beherrscht werden; deshalb kommt das Dasein Gottes (im Judentum) nicht als eine Wahrheit vor, sondern als ein Befehl; von Gott sind die Juden durch und durch abhängig, und das, von dem man abhängig ist, kann nicht die Form einer Wahrheit haben; denn die Wahrheit ist die Schönheit, mit dem Verstande vorgestellt; der negative Charakter der Wahrheit ist Freiheit."* (a.a.O. S. 288) – Hegels Polemik zeigt sich hier unverhohlen als die des griechischen Geistes – und wir wollen diesen griechischen Geist im Folgenden in der Gestalt des Sophokles näher betrachten.

Sophokles oder: Die tragische Entbergung des Menschen

Nachdem uns in der Prophetie des Jesaja die Erhabenheit Gottes, u.z. des Gottes, der der schlechterdings überweltliche und alles – sogar die Verstocktheit des Menschen ihm gegenüber – verfügende ist, begegnete und wir in der Religion dieses Propheten eine besondere Ausgestaltung der jüdischen Religion allgemein angeschaut haben, wenden wir uns nunmehr dem Griechentum zu und damit einer Erschlossenheit der Welt und des Lebens, die ins Sichwundern und Erstaunen nicht so sehr Gott gegenüber gerät, sondern gegenüber dem Menschen und seiner Situation. Für das höchste Griechentum, so wäre geradezu definitorisch zu sagen, ist das staunenswerteste Ding aller Welt der Mensch selbst – dieses in solch einem Maße, dass bereits die homerischen oder olympischen Götter in ihrer lichtvollen Welt etwas gleichsam Menschlich-Allzumenschliches haben und die Verehrung, die ihnen gezollt wird, keineswegs die gegenüber einer schlechthinnigen Unnahbarkeit ist. Das Gefühl, vor dem Gott als solchem vergehen zu müssen, ist zwar auch dem Griechen nicht fremd, aber der Zusammenhang ist hier doch anders. Überhaupt ist im alten Griechentum die Verwendung des Wortes "Gott" in einem allgemeinen und umfassenderen Sinn weniger substantivisch als vielmehr prädikativ – also nicht: Gott tut oder will dies oder jenes, sondern: dieses oder jenes Schicksal, ja das Sein insgesamt mit seinem Verhängnis und Schicksal "ist" Gott oder Zeus. Hegel hatte an der jüdischen Religion gerade dies kritisiert, dass dort die Gottheit das schlechthin überweltliche Subjekt sei, das außer und neben sich gar keine weiteren freien Subjekte zu dulden vermag – im Griechentum ist demgegenüber Gott die Substanz in der Welt (bzw. als Welt), auch und vor allem die Substanz des Menschen, seines Schicksals und seiner Gemeinschaft; und das menschliche Dasein und seine Bestimmtheit sind gerade der Blickpunkt auch für das religiöse Bewusstsein. *"Der Mensch ist das Maß aller Dinge"*, dieser Satz ist ein griechischer Satz. Er stammt von dem Sophisten Protagoras und lautet in seiner ursprünglichen und vollständigen Fassung: *"Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, dass (oder wie) sie sind, der nicht seienden, dass (oder wie) sie nicht sind. – Sein ist gleich jemandem Erscheinen."* Welche vollständige Fassung zugleich deutlich zu machen vermag: Es wird hier durchaus nicht dgl. wie die Überheblichkeit des Menschen vertreten, sondern allein seine naturgegebene Sonderstellung im Kosmos beschrieben. Parmenides, ein anderer früher griechischer Denker hat gleichsinnig gesagt: *"Dasselbe ist sowohl Denken als Sein"*, und wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an die früher erwähnte sog. kantische Wende, die wir im Spiegel ihrer Wirkung auf Heinrich von Kleist deutlich zu machen versuchten²: Es gibt kein "An sich" – weder Gottes noch der welthaften Dinge, sondern alles kommt uns lediglich so oder so vor, es "ist" so, wie wir es denken. Diese kantische Wende, auch wenn ihr Gehalt nicht ohne weiteres Griechentum ist, hat doch ihre Wurzeln in der sog. vorsokratischen griechischen Philosophie.

Allerdings wenden wir uns heute nicht exemplarisch einem der griechischen Philosophen, sondern dem Dichter Sophokles zu, von dem sein Interpret Heinrich Weinstock gesagt hat (in der Einführung zu seiner Übersetzung): *"Wenn unter den drei größten Schöpfungen des griechischen Geistes die Tragödie in der Mitte steht zwischen dem Homerischen Epos und der platonischen Philosophie, Sophokles seinerseits aber wieder unter den drei großen Tragikern zwischen Aischylos und Euripides die Mitte hält, so darf man füglich behaupten, dass Sophokles die Mitte des Griechentums überhaupt ist."*

² In dem Abschnitt über Nietzsche.

Wir wollen diese Behauptung hier nicht überprüfen und auch nicht begründen. Sicher würden wir das Griechentum auch anhand des Sokrates darstellen können; wer allerdings einmal unter der Gewalt des Sophokles war – und das erste unmittelbare Gefühl des schlechterdings Niederschmetternden ist durch keine eindringendere Analyse zerstörbar, sondern wird auf diesem Wege nur von immer neuem bestätigt – ist hier von einer Ganzheit des Lebensgefühls und -bewusstseins gepackt, die ihn kaum wieder loslassen wird. Von den Feinheiten dieses Dichtertums werden wir nicht einmal sprechen. Wir können hier nur ein grobes und holzschnittartiges Bild zu entwerfen versuchen. Selbst die Zitate können nicht entfernt als ein Ersatz für das Kennenlernen der einzelnen und einzigartigen Tragödien selbst gelten, deren Handlung wir in gewisser Weise sogar voraussetzen müssen.

Für Jesaja schien uns seine Berufungsvision, deren Engelsgesang heute noch in der christlichen Messe bzw. Abendmahlsliturgie fortlebt, in besonderer Weise bezeichnend zu sein. Einen entsprechenden Text können wir vielleicht auch bei Sophokles finden, u.z. in dem berühmten Chorlied, das in der "Antigone" steht und mit den Worten beginnt:

*"Vielfältig das Unheimliche, nichts doch
Über den Menschen hinaus Unheimlicheres ragend sich regt."* (Übers. M. Heidegger)

Ich möchte auch diesen Text, der bis in die Neuzeit – und gerade in ihr, wenn auch in einer bestimmten Verwandlung – weitergewirkt hat, im Zusammenhang zitieren (nun in der Übersetzung von Weinstock):

*"Ungeheuer ist viel, doch nichts
ungeheurer als der Mensch.
Durch die grauliche Meeresflut,
Bei dem tobenden Sturm von Süd,
Umtost von brechenden Wogen,
So fährt er seinen Weg.
Der Götter Ursprung, Mutter Erde,
Schwindet, ermüdet nicht. Er mit den pflügenden,
Schollenaufwerfenden Rossen die Jahre durch
Müht sie ab, das Feld bestellend.
Sorgloser Vögel Schwarm umstellt
Er mit garngesponnenem Netz.
Und das Wild in all seiner Art,
Wie des salzigen Meeres Brut,
Er fängt's, der Listge, sich ein,
Der überkluge Mann.
Beherrscht durch Scharfsinn auch der Wildnis
Schweifendes Tier, und er zähmt auch die mähnigen
Rosse mit nackenumschließendem Jochholz,
Auch den unbezwungenen Bergstier.
Das Wort wie den windschnellen Sinn,
Das Thing, das die Staaten gesetzt,
Solches brachte er alles sich bei und lernt auch,
Dem Frost da drauß zu entgehn,
Sowie des Sturms Regenpfeil.
Rat für alles weiß er sich, und ratlos trifft
Ihn nichts, was kommt. Nur vorm Tod
Fand er keine Flucht. Doch sonst*

*Gegen heillooses Leiden hat er
Heil sich ersonnen.
Das Wissen, das alles ersinnt,
Ihm über Verhoffen zuteil,
Bald zum Bösen und wieder zum Guten treibt's ihn.
Wer treulich ehrt Landesart
Und Götterrecht, dieser steht
Hoch im Staat. Doch staatlos, wer sich zugesellt
Aus Frevelmut dem Sinne des Bösen. ..." (Ant 333ff.)*

Wir könnten an diesem Text beinahe den ganzen Sophokles zeigen. Man hat indessen das Erstaunen – und Erschrecken – über den Menschen inzwischen auch noch anders zu formulieren verstanden, und ich möchte als ein Beispiel Lichtenberg nennen: *"Der Mensch. – Jede Größe ist sich selbst gleich, sagt er, und wiegt endlich die Sonne mit allen Planeten ab. Er weiß die Zeit der Bedeckung entfernter Planeten und weiß den Untergang einer Welt nicht, die seinen Körper ausmacht. Ich bin nach Gottes Bild geschaffen, sagt er, und dort schlurft er den Urin des unsterblichen Lama. Staunt eine Bienenzelle mit Verwunderung an, und kann selbst Peterskirchen bauen. Wirft Hirsenkörner durch das Ohr einer Nadel, oder bestreicht sie mit einem Stein und findet auf dem Meer seinen Weg. Nennt Gott bald das tätigste Wesen, bald den Unbeweglichen, gibt dem Engel bald Sonnenlicht zum Gewand und bald Vielfraßpelz, betet bald Mäuse und Würmer an, glaubt hier an einen Gott, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, und bald an gar keinen. Er mordet sich selbst und vergöttert sich selbst, kastriert sich selbst, brennt und hurt sich zu Tode, tut Gelübde der Keuschheit, und verbrennt einer ... wegen Troja."*

In diesen Formulierungen ist das ursprüngliche sophokleische Bewusstsein spezifisch gebrochen und etwa der Anspruch, sich einer Ordnung – nämlich der göttlichen Seinsordnung und göttlichem Recht und auch Spruch – fügen zu müssen, einem doch eher ästhetischen Erstaunen gewichen. Es soll uns hier i.Ü. aber auch an den Farben des Bildes im Einzelnen nicht so viel liegen. Wir haben allein zu bemerken: Diese gesamte Art der Betrachtung – eben dieser Blickpunkt, den Menschen in die Mitte des Bewusstseins zu rücken – kommt aus dem Griechentum und ist durch Römertum, Christentum und Antichristentum hindurch auch für uns immer noch sprechend. Was hatten wir schließlich aus dem Munde von Nietzsches Zarathustra vernommen: *"Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehre ich euch sagen: Übermensch. .. Des Übermenschen Schönheit kam zu mir ... Ach, meine Brüder! Was gehn mich noch – die Götter an!"*

Wir gehen also für dieses Mal an die Quelle, indem wir zu Sophokles gehen, und werden uns mit der Frage befassen: wie wird sich für Sophokles der Mensch seiner bewusst?

Über das Leben des Sophokles ist bekannt: Er wurde im Kolonos Hippios, einem Flecken nördlich von Athen, in welchem i.Ü. Oidipus – und später auch Sophokles selbst – als Heros verehrt worden ist, 497 oder 498 geboren. Der Vater betrieb eine Waffenfabrik in Athen, und der Knabe verbrachte die Kindheit wechselnd zwischen dem Land und der Stadt. Der Überlieferung nach soll er von schönem Antlitz, edlem Wuchs und großer Anmut der Bewegung (man möchte bei dieser Beschreibung unwillkürlich auch an Hölderlin denken) gewesen sein und sich vor seinen Kameraden in den körperlichen Übungen besonders ausgezeichnet haben. Er genoss einen vortrefflichen Unterricht, u.a. bei dem Lyriker Lampros, der ihn in Tonkunst, Rede- und Schauspielkunst sowie Reigentanz ausbildete. Nach der siegreichen Schlacht gegen die Perser bei Salamis führte Sophokles als Vorsänger den Reigen der Jünglinge an und begleitete mit der Lyra den Hymnos. 468 wurde seine erste Tetralogie aufgeführt, mit welcher er sogleich den ersten Preis errang. Der 28 Jahre ältere Aischylos übernahm 10 Jahre später in

seiner Orestie eine Neuerung, welche Sophokles eingeführt hatte: den dritten Schauspieler (Aischylos selbst hatte zuvor den zweiten Sprecher eingeführt, so erstmals die Möglichkeit szenischer Dialoge geschaffen und damit gleichsam das europäische Theater begründet). Sophokles hat anfangs, was üblich gewesen zu sein scheint, noch selbst in seinen Dramen mitgewirkt, später nicht mehr. Weitere Neuerungen, welche er eingeführt hat, sind die Erhöhung der Zahl der Chorleute von 12 auf 15 sowie die Bühnenmalerei. Er auch hat es aufgegeben, zu den dionysischen Wettspielen jeweils in sich zusammenhängende Tetralogien auf die Bühne zu bringen.

Von 441 an hatte Sophokles eine bedeutende staatliche Stelle als Schatzmeister der in Athen befindlichen Bundeskasse inne. 441- 439 war er neben Perikles einer der Strategen im Krieg gegen Samos (später noch einmal, als 68jähriger, gegen die ionische Stadt Anaia). Zwischen 415 und 410 war er nach der Flucht von Alkibiades nach Sparta einer der zehn Ratsherren, welche Recht und Ordnung wieder herstellen wollten. 406 oder 405 starb Sophokles im 91. oder 92. Jahr. Erst nach seinem Tode, 401 wurde sein "Oidipus auf Kolonos" auf die Bühne gebracht.

Posthum hat die Volksversammlung Sophokles zum Heros erklärt (eine Ehre, die nur selten und sonst wohl nur an Staatsgründer der Vorzeit vergeben wurde) und ihm den Beinamen "Dexion" – der Aufnehmende – gegeben, in Erinnerung daran, dass er einst [als Statue] den Heilgott Asklepios von Epidauros in seinem Hause beherbergt hatte, als dieser in den athenischen Staatskult aufgenommen werden sollte, der Bau des Heiligtums aber noch nicht vollendet war. Zuvor war Sophokles bereits Priester des Halon, eines attischen Heilgenius, gewesen. I.Ü. ist er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht gewesen, in deren Zusammenhang auch sein erstes Drama, "Triptolemos", steht – und auch sein letztes ist ein Weihespiel. Überhaupt hat man in Sophokles – im Unterschied besonders zu Euripides – nicht einen Skeptiker, sondern einen durch und durch Frommen zu erblicken. Es wird sogar berichtet, dass ihn eine Traum-Erscheinung des Herakles einen von der Akropolis entwendeten goldenen Kranz auffinden ließ. Mit Hilfe der Belohnung soll er das Heiligtum des Herakles Menytes gestiftet haben. Wenn man einmal grob zu unterscheiden versucht, so vertritt der ältere Aischylos mit einer gewissen Überbetonung die Notwendigkeit, das göttliche Recht und die Satzung, Euripides hingegen die – auch psychologisch interessant werdende – menschliche Freiheit und das Vermögen des Menschen zur Kritik an den Göttern, in Sophokles aber wäre die Mitte dieser beiden Extreme zu sehen.

Vollständig erhalten sind von Sophokles' Dramen, deren Gesamtzahl 123 betrug, lediglich 7: "Aias" (entstanden in den 50er Jahren), "Die Trachinierinnen" (Mitte der 40er Jahre), "Antigone" (aufgeführt 442, zu einer Zeit der höchsten staatlichen Machtentfaltung), "König Oidipus" (nach 429), "Elektra" (nach 421), "Philoktetes" (409 aufgeführt), "Oidipus auf Kolonos" (gegen Ende seines Lebens). Sophokles ist mit seinen Tragödien nach den verschiedenen Überlieferungen zwischen 18 und 24 mal siegreich gewiesen, errang oft den zweiten, niemals aber den dritten Platz. I.ü. hatte er als Tragöden ebenfalls erfolgreiche Söhne und Enkel. Neben seiner Frömmigkeit dürfte auch seine Heimatverbundenheit bezeichnend genannt werden können – er lehnte Berufungen an auswärtige Königshäuser stets ab und fand auch in seinem Geburtsort sein Ende, während Aischylos in Italien, Euripides in Mazedonien verstarb.

Man hat sich von Sophokles (ähnlich i.Ü. wie von dem in gewisser Hinsicht vergleichbaren Mozart) gelegentlich das Bild eines unbeschwert-heiteren Sonnenkinds gemacht, das aus purer Überschwenglichkeit oder Laune der Welt seine unschätzbaren Kunstwerke spendiert. Dazu hat Weinstock bemerkt: *"Nichts ist dümmer als das Gerede von dem Glückskind Sophokles (weil er aus begütertem Hause stammte, schönen Leibes war und reich an Ruhm und Verehrung). Wer diese*

Tragödien dichtete, muss die Tödlichkeit alles Lebens an sich selbst erfahren haben. Dieser Mann ist nicht auf die Bühne getreten, um Lorbeeren zu pflücken oder weil es ihm so passte, sondern weil er, mit Hegels Ausdruck, von Gott dazu verflucht war. Er konnte diese große Dichtung von wesentlichem Gehalt nur schaffen, weil er, wie wesentlicher Mensch, so wesentlicher Dichter war. Darum ist diese Dichtung nicht Schmuck des Lebens oder Unterhaltung, sondern sie ist das Leben selbst, sein wesenhafter Ausdruck und seine Wesenssteigerung zugleich. Von dieser Bühne ergeht der Anspruch, den Kierkegaard stellt: 'Das ganze L e b e n soll poetisch sein. Poetisch leben kann nicht heißen, sich selber dunkel zu bleiben, sich selber in einer widerlichen Schwüle auszuschwitzen, sondern es muss heißen, sich selber klar und durchsichtig zu werden, nicht in endlicher und egoistischer Zufriedenheit, sondern in seiner absoluten und ewigen Gültigkeit.' (Weinstock, Sophokles S. 317) Cedric H. Whitman aber sagt in einem Aufsatz über Sophokles von 1950 (WdF S. 26): *"Sophokles verhüllte wie Mozart seine Leidenschaften in Eleganz, aber sie werden nur umso schrecklicher, weil sie verhüllt sind."*

Im Unterschied nun zu Jesaja, dem in dieser Hinsicht noch Sophokles' großer Vorgänger Aischylos näher stehen würde, kennt Sophokles nicht die Erwartung eines künftigen umfassenden Zustandes, der geprägt wäre von Gerechtigkeit und Frieden. Gerade sein im Greisenalter verfasstes Abschiedswerk trägt diesbezüglich deutlich skeptische Züge und vertraut zwar dem Gottesspruch, was die Wohlfahrt des e i n e n Staates betrifft, die Führer aber des anderen – so wie es eben verhängt ist – sieht es zugleich sich zerreiben. Es bewährt sich hierin bis an den Schluss die Grundanschauung des Sophokles von der "Ungeheuerlichkeit" des Menschen nicht bloß in seiner Stellung unter den übrigen Wesen (Ant 332ff.), sondern auch in seiner Grundsituation als der einer generellen Unüberschaubarkeit und Ohnmächtigkeit gegen Gunst und Verhängnis des Schicksals bzw. des Gottes:

*"... es kreisen Leid und Lust
über uns allen wie Kreis-
läufe des Großen Bären."*

(Trach 129ff./ Übers. H.Weinstock)

*"... Drum, wenn einer zwei,
ja mehrere Tage gar voraus berechnen will,
der muss ein Narr sein. Denn ein Morgen gibt es nicht,
eh man den heutigen Tag nicht glücklich übersteht."*

(Trach 943ff.)

*"... ist einer sterblich, achtet drauf, nach jenem letzten Tag
auszuschauen: keinen darf man glücklich preisen, ehe er denn
an des Lebens Ziel gelangt ist und kein Leid erduldet hat."*

(OidR 1528ff.)

Über dem toten Herakles – als er verbrannt werden soll – sagt sein Sohn, und dies ist zugleich der Abschluß des Schauspiels:

*"So hebt ihn, Gefährten, und legt für mich
dereinst ein mächtiges Zeugnis ab
vor den Göttern von all dem, was geschah!
Sie lassen als Väter, als Stifter laut
sich preisen und sehn solch Leid mit an!
Was künftig geschieht, kann keiner erschauen.
Was vor uns steht, ist ein Jammer für uns,*

*Schmach ist es ihnen,
doch am schwersten von allen Menschen für ihn,
der dieses Verhängnis erduldet.
Verlasst auch ihr nicht, Jungfrauen, ein Haus,
wo ihr diese gewaltigen Tode gesehn,
vielfältiges, unerhörtes Leid,
doch in all dem nichts, was nicht Zeus ist."* (Trach)

Auf diesem skeptischen Grunde entscheidet sich für Sophokles dann allerdings doch auch die Größe des menschlichen Daseins:

*"... im Nichtwissen liegt des Lebens höchstes Glück,
bis du das Freuen und das Leiden kennen lernst.
Doch wenn du dahin kommst, sollst deinen Feinden du
beweisen, wer du bist und wer dein Vater war."* (Aias 554ff.)

Es ist das tragische Helden_tum, welches Sophokles feiert – so etwa auch, wenn er Herakles vor dem Tod sagen lässt:

*"Wohlan denn, ehe diese Qual aufs neu'
erwacht ist, lege, mein hartes Herz,
einen Zaum mir mit eisernen Stacheln an
und verhalte den Schrei, um mit freudigem Mut
das erzwungene Werk zu vollenden!"* (Trach 1259ff.)

Und so siegt doch auch immer wieder die Frömmigkeit über die Skepsis:

*"Wer seines Landes Satzung ehrt
und Götterrecht schwurgeweiht,
gilt im Staate; doch nichtig ist, wenn das Unrecht sich
gesellt hat zu frevlem Tun.
Sitze nie an meinem Herd
und sei im Bunde mit mir,
wer so handelt!"* (Ant 368ff.)

Über Elektra heißt es:

*"Zwar in unedles Los
hab ich dich versunken
gefunden; doch in den Pflichten, die
am obersten stehn, erscheinst du gekrönt
für deine Ehrfurcht mit höchstem Preise."* (El 1093ff.)

Das, was sich die Tragödie zur Aufgabe setzt, ist: Abgründigkeit der menschlichen Situation und menschliche Größe – u.z. letztlich heldenhaft – fromme Größe – in einem darzustellen. Dies setzt ein Miteinander von Leiden und Heldentum schon in allgemeiner Weise voraus, erschöpft sich hierin jedoch nicht. Vielmehr kommt das Abgründige am meisten dort zur Erscheinung, wo es durch menschliche Frömmigkeit und Größe bedingt wird – wie sich auch der Begriff des Tragischen selbst wirkungsgeschichtlich ausgelegt hat im Blick auf den tragischen Konflikt – an welchem gemessen allerdings durchaus nicht alle überlieferten Tragödien, auch die des Sophokles nicht, ihren Namen zu Recht tragen dürften. Treffender als von dem tragischen Konflikt her begreift sich die Tragödie zuletzt von der tragischen, sozus. herzumdrehenden Situation: Aias bedeckt sich in dem Wahn, eine ehrenvolle und mutige Tat zu vollbringen, von der Göttin geblendet, mit Schande; Deianeira, Herakles' Gattin, bringt

ihrem Manne in dem Wahn, auf diese Weise das Ehe- und Liebesbündnis stärken zu können, getäuscht durch den von Herakles getöteten Zentauren, den qualvollen Tod; Herakles seinerseits verflucht vor dem Ende noch seine Ehe – in der Meinung, Deianeira bereite ihm wissend den Tod, ebenso verflucht unwissend der Sohn seine Mutter, die sich dann tötet, und muss schließlich noch die Geliebte des Vaters zur Frau nehmen, welche eigentlich der Anlass des ganzen Unglückes ist. Kreon bringt um der vermeintlichen Staatsordnung willen den Sohn Haimon samt der Verlobten Antigone in das Unglück, verblendet, bis es zu spät ist, gegenüber der Wahrheit eines älteren und höheren Rechtes. Oidipus muss sich selber entlarven, eifernd gerade für das Wohl seines Landes, als den wahren Verursacher des Fluchs über dem Volk. Elektra scheint verzweifeln zu müssen, indem sie Orest, den einzig noch möglichen Rächer des Vaters, tot wähnen muss. (Im selben Stück wähnt Aigisthos, der Buhle der Mutter, vor sich die Leiche Orests – in Wahrheit ist es die getötete Klytaimnestra selbst.) Im "Oidipus auf Kolonos" hat Oidipus den Söhnen den Segen verweigert, Polyneikes führt sein Heer, den Untergang vor Augen, gegen Theben, die Brüder töten sich gegenseitig. – Den einzigen tragischen Konflikt dagegen könnte man bei Sophokles im "Philoktet" finden, in welchem sich Neoptolemos durch Odysseus wider Überzeugung und Ehrgefühl dazu bewegen lässt, den Philoktet mit Hilfe einer List zum Kampf gegen Troja zu bringen (was freilich am Ende tatsächlich erst der "deus ex machina" Herakles zu bewirken vermag).

Diese Situationen sind nun allerdings nicht unbedingt von Sophokles selbst gebildet. Er hat sie im Mythos vorgefunden und arbeitet sie z.T. nicht einmal heraus. Antigone z.B. in der gleichnamigen Tragödie wird durchaus nicht tragisch dargestellt, aber auch Kreon nicht in dem denkbaren tragischen Konflikt, durch sein Gesetz Sohn und Schwiegertochter dem Tod preisgeben zu müssen. Das Eigentümliche des Sophokles besteht vielmehr darin, dass er die Aufhebung eines den Menschen in Sicherheit wiegenden (in der "Elektra" ist es allerdings auch einmal umgekehrt) Scheines in das Offene der Wahrheit mit dem Leidenmüssen verbindet. Die die Aufmerksamkeit erregende Spannung der Tragödie ist die zwischen Schein und offener Wahrheit und dass das Sichlichten der Wahrheit – und der Zuschauer im Unterschied zu den Protagonisten begreift dies – sich eben mit der Katastrophe verbindet. In dieser Spannung offenbart sich dem Menschen seine Grundsituation, und in diesem Offenbarungsereignis kommt er schließlich als der wissend Gewordene in das ihm bestimmte Sein eigens heraus. Der Wahn löst sich auf, und die Wahrheit eröffnet den Abgrund des Daseins – was die Tragödie als Extremsituation inszeniert: Aias, in dem Wahn, seine Rache befriedigt zu haben, hat sich in Wahrheit hinabgestürzt in die tiefstmögliche Schmach und Lächerlichkeit (und Tiere statt Menschen getötet) – so sehr, dass es selbst Odysseus, seinen Feind jammern muss und dieser ihm, trotz des Widerstands seiner Gefährten, nachdem Aias seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hat, ein ehrenvolles Begräbnis verschafft. Das Eigentliche dieser Tragödie wird in der Zwiesprache zwischen Odysseus und Athene gesagt. Athene hat dem Odysseus Aias in seinem Wahn vorgeführt. Darauf (118ff.):

"Ath: Siehst du, Odysseus, nun, wie groß der Götter Macht?

*Wen hättest du einsichtiger als diesen Mann
gefunden, fähiger, das Trefflichste zu tun?*

*Od: Ich wüßte keinen sonst; bedauern muss ich ihn,
den ganz unseligen, wie sehr er mich auch hasst,
weil er so schlimm verstrickt in der Verblendung ist.
Hierin erkenn' ich sein Geschick so gut wie meins:
seh ich doch, daß wir gar nichts andres sind, soviel
wir leben, als ein Schein und flüchtiger Schatte nur.*

Ath: Da du dies also einsiehst, sprich du selber nur

*kein zügelloses Wort je gegen Götter aus,
noch blähe dich voll Stolz, wenn mehr als andre du
durch Kraft des Armes oder Reichtums Fülle prangst!
Es beugt der Tag darnieder alles Menschliche
und führt es wieder aufwärts: den Besonnenen
lieben die Götter, und den Frevler hasssen sie."*

Aias selbst aber nach der Enthüllung (393ff.):

*"Hoiho!
Dunkel, o du mein Licht,
du, Grabesnacht, wie leuchtend hell bist du für mich!
Nehmt auf, nehmt auf als Mitwohner mich,
nehmt auf mich! Denn ich bin nicht mehr wert,
nach Hilfe mich umzuschauen bei
den Göttern, bei der Menschen Eintagsvolk.
Doch Allvaters Kind,
Göttin streitgesinnt,
sie schindet zu Tode mich.
Wohin flieh' ich nun?
Wo komm' ich zur Ruh'?
Wenn die Ehre stirbt,
doch, Freunde, mir die Rache nah
und ich mich irrem Fang ergab,
dann mag des Heeres Allgewalt
mit Händen mich morden!"*

In den "Trachinierinnen" ist die in Wahn verblendete Gestalt zunächst Deianeira, Herakles' Gattin, dann aber auch Herakles selbst, indem ihm die Umstände seines Unglücks verhüllt sind; auch der Sohn flucht zunächst unwissend der Mutter. In der "Antigone" ist es Kreon, der sich täuscht über den Willen der Götter und ein Gebot der Staatsraison in Verblendung erlässt, das die von ihm Geliebten ins Unglück stürzt, noch bevor der Wahn sich ihm lichtet; es ist hier in gewisser Weise auch das – gleichsam tragisch unreine – Motiv des "Zuspät" mit im Spiel. "König Oidipus", sofern hier die Enthüllung, die Auflösung des Wahns nicht allein das Element, sondern sogar das eigene Thema der Handlung darstellt, ist Sophokles' gleichsam eigentlichste Tragödie – und was Aias noch ausstieß als lediglich worthafte Klage über das Schicksal: *"Dunkel, o du mein Licht!"*, das vollzieht nun Oidipus ausdrücklich mit der eigenhändigen Blendung:

*"Ihr Menschengeschlechter, ach,
euer Leben, wie muß ich es
gleich dem Nichts doch erachten!
Denn wer, welcher Mann wohl trägt
mehr Glückseligkeit je davon,
als soviel er zu haben wähnt,
eh dem Wahn er entfallen?"*

In der "Elektra" ist es die Verblendung der Klytaimnestra, die ihren eigenen Sohn nicht erkennt, und des Aigisthos – aber auch die Gehaltenheit der Augen Elektras selbst, welche dann freilich zu ihrem Heil das Wahre erkennen (und Sophokles hat hier auf die Wiedererkennungsszene Elektra/ Orest eine besondere Sorgfalt verwendet). Im "Philoktet" ist es Philoktet selbst, der im Unklaren bleibt über die wahre Absicht des Achill-Sohnes Neoptolemos, der sich

aber in seiner Ehrsucht und Furchtsamkeit zugleich schließlich auch durch eine Erscheinung des Herakles belehren lassen muss, mit den Atriden nach Troja zu fahren und die Stadt einzunehmen. Zugleich aber ist, wie schon gezeigt, auch Neoptolemos tragisch, wenn er, beredet durch Odysseus und wider den eigenen Willen, mit List gegen Philoktet vorgeht und den Schein selber ins Werk setzt. "Oidipus auf Kolonos" schließlich zeigt, dass wider den Schein, der freilich hier nicht im Verlauf spannungsgeladener Handlung aufgelöst wird, sondern durch Einführung eines delphischen Spruches, Oidipus dem zum Segen werden soll, der den ausgestoßenen Umherirrenden gastlich aufnimmt.

So ist es allenthalben die Auflösung eines Scheins oder Wahns, welche das menschliche Schicksal entscheidet, und hierin ist eben Sophokles Grieche; denn dieser Vorgang ist das ursprüngliche Ereignis der Wahrheit, wie es überhaupt das Griechentum prägt. Indem aber dieses Ereignis die Tragödie wesentlich ausmacht, steht es durchaus nicht im Widerspruch zu ihrem Charakter, gelegentlich auch den glücklichen Ausgang zu zeigen, wie in der "Elektra" oder im "Philoktet".

In den Bereich der Schönheit aber gehört die Tragödie schon deshalb, weil ihre Form in diesem Bereich ruht: die Tragödie ist gestaltete Wahrheit, sie ist sogar in dem Zusammenhang eines spielerischen Wettstreites gestaltete Wahrheit. Sie enthüllt im Spiel die abgründige menschliche Situation, mögen zu dieser freilich dann auch die Frömmigkeit gegenüber den Göttern und die Pflicht gegenüber dem Guten und der Gemeinschaft gehören. Das Spiel aber ist selbst geweiht einem Gott: Dionysos, dem in Griechenland ursprünglich Fremden, an dessen Altar als religiöse Begehung der Polis und mit dem Priester auf der Ehrentribüne das Stück aufgeführt wurde. Und es fällt von daher auch noch einmal ein neues Licht auf den Gehalt der Tragödie.

Allerdings wird bei Sophokles – zumindest, soweit zu sehen; anders verhält es sich bei Euripides – Dionysos immer nur beiläufig erwähnt, während Apoll eine viel bedeutendere Rolle zu spielen scheint: als der Sonnengott und Lichtbringer nämlich, der die Wahrheit enthüllt, nicht in eigener Gestalt zwar, aber durch den delphischen Spruch, und so auch das Schicksal des Menschen ins Offene bringt. Dionysos aber ist, vordergründig zumindest, lediglich der *"immer freudetrunkene"* (OidK 679) Gott des Weines und Rausches – Gegenbild apollinischer Ernüchterung und Klärung.

Welchen Sinn hatten die Tragödienaufführungen gerade an den Dionysien? Der Praxis zunächst entsprach es, dass jeweils drei Tragödien und ein ganz der Erheiterung dienendes Satyrspiel zur Aufführung kamen, so dass die Tragödien auf den ersten Blick lediglich wie der dunkle Hintergrund zu dem eigentlichen Anlass der Feier des "freudetrunkenen" Gottes erscheinen. Nun könnte zwar der Mythos des Dionysos selbst dieses Bild korrigieren, indem zu ihm Leiden und Tod als Bestandteile gehören, aber diese sind doch – auch im Mythos – als bloß vorübergehend zu sehen, und so lässt sich das tatsächliche Gewicht gerade der Tragödie kaum anders erklären als mit der Verehrung der Griechen für Apoll als den doch eigentlich (den im ursprünglichen Sinne des Wortes) maßgebenden Gott: der Rausch verlangt die Begrenzung durch die Nüchternheit und die Wahrheit, um so erst die wesenhafte Gestalt hervorbringen zu können, und das Mit- und Gegeneinander dieser beiden ist das weitere, geheime Bewegende in der Tragödie. Dass aber Sophokles allemal Apoll seine besondere Verehrung zollt, zeigt an, in welchem Maße er bewusster und die alte Überlieferung ehrender Grieche ist und Gewalt zu behalten versucht gegenüber dem ursprünglich asiatischen Dionysos. Die Religion aber des thrakischen (also nicht in den olympischen Kreis der homerischen Götter gehörigen) Dionysos ist nicht dgl. wie Anbetung und Opfer, sondern besteht in Ekstase und Verwandlung (von daher auch die für die Tragödie unentbehrliche

Maske), und indirekt ist eben auch sein Mythos (direkt erscheint er erst in des Euripides' "Bakchen") in jeder Tragödie auf der Bühne lebendig. Dieser Mythos besagt: Dionysos sei von Zeus gezeugt worden mit der Thebanerin Semele. Als diese verlangte, den Gott in seiner wahren Gestalt zu sehen, erschien ihr Zeus im Blitz und brachte ihr den Tod. Zeus rettete aber das noch ungeborene Kind, trug es in seinem Schenkel aus bis zur Geburt und ließ es aufziehen von Nymphen. In einer anderen Fassung, nach welcher die Mutter die Vegetationsgöttin Persephone ist, bestimmt Zeus Dionysos zum König, aber die Titanen, angestiftet von der Zeusgattin Hera, überfallen, zerreißen und verzehren ihn. Pallas Athene rettet sein noch zuckendes Herz, welches Zeus verschlingt und den Sohn zum zweiten Male erzeugt. Er rächt dann seinen Tod, indem er die Titanen mit seinen Blitzen zerschmettert, aus der Asche aber entstehen die Menschen.

Dies ist der Mythos, der Weltbewusstsein und Lebensgefühl prägt und beide eben zu tragischen macht: Zeus oder die Wahrheit in ihrer Unverhülltheit zu sehen, muss etwas Vernichtendes haben. Und dennoch kann es allein im Umkreis dieses Sachverhaltes für die Menschen die höchste Lebendigkeit, das höchste Lebensgefühl geben. Und tritt eben Apoll noch hinzu (oder herrscht er insgeheim wieder), so stellt sich gleichsam ein Rausch der Nüchternheit ein.

Wir wollen im Folgenden noch einmal den etwa in der Mitte der erhaltenen Dramen stehenden "König Ödipus" näher betrachten (der i.ü., obwohl wir ihn heute als das bedeutendste dramatische Werk der gesamten Menschheit betrachten, seinerzeit nur auf den zweiten Platz kam).

Entstanden ist das Werk nach dem Peloponnesischen Krieg, in welchem Athen von der Pest heimgesucht wurde, an welcher auch Perikles starb. Die Tragödie bietet das Bild eines ohne jede Rücksicht auf sich selbst das Wohl des Staates suchenden frommen Mannes und Führers. Gestalt und Schicksal des Oidipus können dabei als jedem Zuschauer bekannt vorausgesetzt werden – ebenso war allerdings auch *"der Mythos von seinem segensbringenden Tod auf Kolonos ..., also auf attischem Boden, allen gegenwärtig."* (Willige S. 1019)

Der Mythos oder die Handlung des Stückes ist eine thebanische Sage (in der Zusammenfassung von Hiltbrunner): Laios, den König von Theben, hat das delphische Orakel gewarnt, er solle keinen Sohn zeugen; er werde sonst durch dessen Hand umkommen. Als ihm trotzdem Iokaste einen Sohn gebiert, setzt man diesen mit durchstochenen Füßen am Berg Kithairon aus. Dort finden ihn Hirten und nennen ihn "Oidipus", also "Schwellfuß". Sie bringen ihn zu König Polybos nach Korinth, der ihn als eigenes Kind erzieht. Als Oidipus später Zweifel an seiner Herkunft aufsteigen, wendet er sich an das Orakel. Der delphische Gott entlässt ihn mit dem Spruch, er werde den Vater töten und die Mutter heiraten. Um das Entsetzliche zu vermeiden, kehrt Oidipus nicht nach Korinth zurück. An einem Dreiweg in Phokis begegnet er dem Laios, der nach Delphi fährt. Um das Ausweichen kommt es zu einem Streit, und Oidipus erschlägt den König, ohne ihn zu kennen. Vor Theben löst er das Rätsel der Sphinx – "Was geht am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und am Abend auf drei Beinen?" Antwort: "Der Mensch." (Man beachte: Der Mensch ist die Lösung des Rätsels, aber diese Lösung ist selber ein Abgrund!) – und befreit dadurch die Stadt von dem Untier. Zum Lohn erhält er die Königswürde und die Hand der Königin. So heiratet er unwissentlich die eigene Mutter Iokaste und zeugt mit ihr die Söhne Eteokles und Polyneikes, die Töchter Antigone und Ismene. Das nun durch die schuldvolle Ehe befleckte Land wird von der Pest heimgesucht. Als man in Delphi nach einem Heilmittel fragt, befiehlt das Orakel, den Mörder des Laios zu strafen. Nachdem schon der Seher Teiresias die Wahrheit zu verstehen gibt, enthüllt Oidipus in seinen Nachforschungen schließlich sich selbst als den Täter. Iokaste erhängt sich, und Oidipus zersticht sich eigenhändig die Augen. Die Söhne verstoßen den Vater; er umgekehrt

verflucht sie, im Streit um die Herrschaft sich gegenseitig töten zu müssen. Dann wandert Oidipus, von Antigone begleitet, als Bettler umher und findet zuletzt in Kolonos in Attika (der Heimat des Sophokles) ein friedliches Ende.

Einen besonderen Umstand im "König Oidipus" des Sophokles bildet die Geographie. Apoll wird gerufen, der Sonnengott, der Heil- und Sühngott, der Gott der Wissenschaft. Und Apoll ist nicht zuletzt auch der Gott des, wie Heraklit sagt, verhüllend eröffnenden Orakels von Delphi. Zwischen Theben aber, der Heimat der Mutter des Dionysos, und Delphi spielt "König Oidipus". Der Rätselrater Oidipus, so dürfte man Sophokles deuten, wird in der Ekstase, der "Entsetztheit" aus dem Gewohnten, aus dem wahnhaft in der Ordnung sich Haltenden in einen wahrhaft Wissenden verwandelt – einen "sich selbst Kennenden" (nach dem Spruch des Orakels von Delphi "Erkenne dich selbst!", nämlich: erkenne, dass du ein Sterblicher, nicht aber ein Gott bist). Sich selbst erkannt habend aber blendet er sich, den zuvor Verblendeten und ein *"jammervolles Beispiel für die Nichtigkeit alles Menschenwitzes vor Gottes Allwissenheit"* (Weinstock S. 210) Abgebenden.

Was macht die Religiosität des Sophokles aus? Auch sie ist tiefe Frömmigkeit wie die des Propheten Jesaja, auch sie weiß um den – allerdings, wie Heraklit sagt, nur andeutenden – Spruch Gottes, und wo Jesaja von der Verstocktheit des Menschen gewusst hat, da weiß Sophokles von seiner Verblendung. Selbst insofern noch stimmen sie beide zusammen, als es hier wie dort gilt, die göttliche Grenze anzuerkennen und göttlichem Recht und Gesetz zu entsprechen. Wo aber der Gott des Jesaja wandelbar ist, wo sein Tun ein vorübergehendes und "fremdes" sein kann, das sich morgen oder in einer weiteren Zukunft vielleicht um 180° umkehrt, steht Sophokles schlechterdings unter einem Verhängnis: Es ist bestimmt, daß Herakles sterben muss durch das Gift des Zentauren, dass Troja allein mit Hilfe des Philoktet besiegt werden wird, dass Oidipus seinen Vater töten und seine Mutter heiraten muss – nichts ist am Spruch des Orakels zu ändern. Auch die Möglichkeit ist dem Menschen verwehrt, sich in freier Souveränität hinwegzusetzen über Recht oder Brauch. Dies würde ihn geradezu aus dem Grundgefüge der Seinsordnung verstoßen. Freiheit kann nur Notwendigkeit sein, und die Notwendigkeit wiederum vollzieht sich gerade im Handeln der menschlichen Freiheit. Der Mensch steht – auch und gerade wo er zu sich selber gelangt – in der Ausgesetztheit, der "Ent-setztheit" aus aller trügerischen Beruhigung, wie noch genauer gesagt werden müsste. Es kann nur Gottlosigkeit sein, sich, wie Iokaste, Oidipus' Frau und Mutter es tut, leichten Herzens hinwegzuspotten über den Abgrund. Das Offene dieser Entsetztheit, so grauenhaft immer es sein muss, sich in ihm wiederzufinden, ist der dem Menschen, welcher sich selber erkannt hat, sich seiner bewusst werden musste und durfte, eigentlich bestimmte und zugewiesene Ort. Er kann in dieser Offenheit, in dieser gleichsam "Ent-blindetheit" zugrundegehen wie Aias, der lediglich seiner ichhaften Unmittelbarkeit treu bleiben und sich selber den Tod geben kann, er kann aber auch wie Neoptolemos und schließlich auch Oidipus sich selber gewinnen. Oidipus nimmt das Verhängte mit seiner Selbstblendung zeichenhaft auf sich und geht nun als der Entsetzte und schuldlos schuldig gewordene durch dieses Dasein – gerade so aber wird er am Ende zum Segen.

Weinstock hat darauf aufmerksam gemacht, welch gewichtige Rolle die zu sühnende "Beflecktheit" des Landes für Sophokles spielt: Bezeichnend ist, was in diesem Zusammenhang die Teiresiaszene in der Antigone kundtut: *"Der Priester hat von den bösen Erscheinungen beim Opfer berichtet und sie zurückgeführt auf den unbestatteten Leichnam, der das Land und die Luft verpestete, ja, selbst die heiligen Götterstätten beflecke. Da spricht Kreon das für unser ernstes Gefühl vielleicht überzeugende Wort einer reineren Religiosität von der Unantastbarkeit und Höhe der Gottheit, an die kein menschlicher Frevel heranreiche. Aber der Priester verwirft dieses erhabene Wort als Ausdruck von Gottlosigkeit, und der Dichter lässt es sich blutig widerlegen. Denn dieses Wort bestreitet die*

Einheit und Allverbundenheit der Welt, nimmt die Gottheit aus der Welt heraus und setzt sie unbeteiligt darüber. Damit aber wäre die Sophokleische Religiosität ins Herz getroffen." (Weinstock, Sophokles S. 282) Wie der Mensch handelt und wie es mit seinem Bewusstsein bestellt ist, ist nicht relativ gleichgültig für die Seinsordnung, welche nämlich eine unmittelbar göttliche ist, sondern es hängt im Gegenteil hieran schlechterdings alles. Und dies ist zuletzt das Tragische dieser Welt und des Daseins: Der Mensch steht einerseits unter seinem Verhängnis, unter seiner schicksalhaften Bestimmung, und er wird ihr unter keinen Umständen enttrinnen, er kann und soll aber gleichzeitig und dennoch göttlichem Recht und Brauch schlechterdings folgen. Diese Doppelung aber wird nun noch einmal überkreuzt von der andern, dass der Mensch nie als ein unmittelbar Wissender da ist, sondern ein solcher Wissender leidvoll immer erst wird – es immer erst im nachhinein ist – gleichwohl aber schon immer ein Handelnder sein muss und also ein unwissend Handelnder ist. In und unter dem allen wird er aber immer schuldlos und schuldhaft gleichzeitig sein. Er kann und darf seine Situation nicht zu überspringen versuchen. Maßt er sich an, das göttliche Gesetz in die eigenen Hände zu nehmen, so folgt diesem Frevel der Fluch auf dem Fuße. Entspricht er der göttlichen Ordnung, so zieht er damit unter Umständen aber gleichfalls Menschen in das Verderben hinein. Und dieser gedoppelte Sachverhalt ist es, der ihn vor der Hybris bewahrt, der grundverderblichen Überheblichkeit. *"Wenn (der Mensch) so im ganzen Ernst angesichts der Götter lebt, also, nicht selbstbewusst zwar, aber schuldbewusst handelt, handelt, weil er dem Gotte schuldig ist, handelnd sich zu verschuldigen – dann will der Dunkle, der flucht, auch segnen."* (Weinstock, WdF S. 48)

*"Denn alles andere achtet Gott gering.
Die Gottesfurcht bleibt übern Tod hinaus,
Im Leben und im Tod vergeht sie nicht."* (Philoktet 1442)

Indessen ist umgekehrt nicht zu vergessen, dass der Zuschauer der Tragödie immer auch der Wissende ist. Er ist geradezu der olympische Gott, welcher die Dinge im Zusammenhang schaut. Er weiß, was die Personen der Tragödie tun müssen (weil es über sie so verhängt ist), und er weiß, was sie sollen. Er nimmt an ihren Schicksalen und Handlungen teil, und er steht ihnen doch gegenüber. Aber was ist nun das für eine Situation? Diese Frage zu stellen, heißt in gewisser Weise, Sophokles zu verlassen. Der Schöpfer des dritten und letzten großen Gebildes der Griechen neben dem homerischen Epos und der Tragödie, der Schöpfer nämlich der platonischen Philosophie, hatte ursprünglich selbst Dichter werden wollen. Er wurde es nicht, und er hat später von den Dichtern behauptet, dass sie ausnahmslos lügen. Ob er dabei auch und gerade an Sophokles dachte, den er in seinem Buch über den Staat ausgerechnet mit einer Frage über die Liebeslust einmal erwähnt, um ihn indirekt als einen leicht entflammaren Mann kennzeichnen zu müssen? Es hieße doch wohl allzu schnell mit Sophokles fertig zu werden, hier Plato ohne weiteres folgen zu wollen. Mit der unübersteigbaren Größe der Tragödie verbindet sich aber tatsächlich der Mangel und Makel, dass sie vermittelndes Kunstwerk und nicht unmittelbare Wirklichkeit ist.

(November 2000)